

Zeitung-Preis
Für den Abnehmer 2,50 M.
Für den Einzelkäufer 3,40 M.
Für die auswärtigen Abonnenten 4,00 M.

Sallesche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigste Zeitungsblätter
Für den Raum für Güte und Reg. - Be.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Galle, Leipzigerstr. 97.

Halle a. S., Dienstag 23. März 1897.

Seiner Bureau
Gericke 29, Gendarmenstr. 3

Kaiser Wilhelms-Gedächtnisfeier.

Der hundertjährige Geburtstag Kaiser Wilhelms, den
Mittwoch gefeiert, ist in schöner erhabener Ein-
mütigkeit begangen hat, bezeugt durch die feierliche

Soldaten der beiden vorderen Linien stand je ein Geschütz auf-
gepflanzt, dessen Rohr und dessen Mäuer mit grünen Fichten-
zweigen umwunden waren, neben jedem ein Ehrenpfeifen vom

Altmäßig sammelten sich die zum Feste geladenen offiziellen
Persönlichkeiten am Fuß der Tribünen und auf dem Platz
zwischen ihnen und dem Denkmal, der übrigens den Einbruch

gebräunten Gestalten. Wie sie nimmt auch das Lehrinfanterie-
bataillon aus Potsdam auf der Festitafel Stellung.

Der Kaiser kommandirt; sein Kommando wird weithin
vernommen; die Tambours locken zum Gebet. Dem dumpfen

„Gott, du bist Sonne und Schild, du gibst Gnade und
Ehre!“ Wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt!
Wir denken dir, daß du ihm selber die Schildkröte eines

„Wir denken dir, daß du ihm selber die Schildkröte eines
festen Mutes schenktest, eines königlichen Sinnes, eines helben-
haften Mutes, einer unermüdlichen Treue, also daß er die sie-
gekrönte Erreiter des Vaterlandes geworden ist, der rühmlichste

Die Entpflanzung des Nationaldenkmals.

Berlin, 23. März.

Heute Morgen um 9 Uhr boten die Linden einen seltsamen
angeordneten Anblick. Die einzigen menschlichen Wesen, die
auf der ganzen Strecke bis zum Luftgarten vorhanden schienen,

Die Tribünen sind mit dem Nationaldenkmal, dem Kaiser-
denkmal, besetzt. Die Tribünen sind mit dem Nationaldenkmal, dem Kaiser-
denkmal, besetzt. Die Tribünen sind mit dem Nationaldenkmal, dem Kaiser-
denkmal, besetzt.

„In Sturm und Stille bleib bei uns!
Im Frühlingsschnee wie in
Verheerungen bleib bei uns!

Die Sinne des Kaisers wird vernehmen; „alle
Mann top“, so ungefähr er es den um das Denkmal poitirten
Matrosen; in größter Schnelligkeit ziehen sie die Leinwand-

Die Kanonen der in dem Luftgarten aufgestellten Batterie
donnern; die Gloden der gesammten Stadt läuten und in ihr
Geläute miltzt sich der vom Infanteriespiel absonderliche

Mit klingen dem Reich rücken nun unter Führung des
Kommandanten von Berlin, General v. Patmer, die Truppen
an zur Parade, voran die von Oberst v. Scholl geführte



Telegramme.

Berlin, 22. März. Wie verlautet, stehen mit dem Ab-

Freidrichsruh, 23. März. Circa 2000 Personen

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Merseburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

Merseburg, 22. März. (Die Enthüllung unseres

find - In der katholischen Volksschule zu Dudersdorf ist die

Merseleben, 22. März. (Stadthaushalt.) Der

Halberstadt, 22. März. (Seminarprüfung.) In der

Siegersleben, 21. März. (Kaiserdenkmal.) Mit

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Wittenberg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Magdeburg, 22. März. (Auszeichnungen.) In allen

Volkswirtschaftlicher Theil.

Rindmärkte.

Berlin, 20. März. Städtischer Schlachthaus-

Waffberichte.

Samburg, 20. März. Deffichen-Markt. (Original-

Waaren- und Produktberichte.

Getreide.

Getreide.

Magdeburg, 22. März. Weizen loco mittl. Weizen loco

Wollmarkt.

Berlin, 22. März. (Wollmarkt.)

Wollmarkt.

Berlin, 22. März. (Wollmarkt.)

Wollmarkt.

Berlin, 22. März. (Wollmarkt.)

Wollmarkt.

Berlin, 22. März. (Wollmarkt.)

Familien-Nachricht.

Conrad Mendt starb nach kurzer aber schwerer Krankheit



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Die Centenerfeier in Halle.

Der zweite Festtag (22. März).

Der Festtag, der erst trübe und regnerisch herbeigezogen war, wurde durch den heiteren Morgen...

Die Parade.

Auf dem kleinen Regierplatze entrollte sich gestern Vormittag wieder ein Bild, wie es in dieser Jahreszeit viel selten haben in solchem Umfange nicht gesehen wurde...

Der Festakt der Universität.

Am gestrigen Vormittag 11 Uhr statt. Die Aula hatte dazu einen abwärts entsprechenden Schmuck angelegt...

Herrn erfüllt habe, als er vor noch nicht einem Jahrzehnt dahin geschieden ist. Wohl habe ich damals gefasst, wie das Deutsche Reich weiter bestehen sollte...

Die Illumination.

Als es dunkelte, gegen sieben Uhr Abends, zog die Stadt Halle ein in Millionen Strahlen umhülltes, festlich herrliches Festgelände ein...

Reitertruppe schloß, Reichsadler und Sonnen mit Weizenkränzen, — so soll man anfangen, wo aufhören, um all den mitunternehmlichen Worts zu schirmen?

Festversammlung in den „Reiterkaserne“.

Der zweite, im gleichen Festhause wie am Abend vorher bei der Feier des festsitzenden Vereins prägnanter Saal der „Reiterkaserne“...

274

275

Deutschens Reiches nach innen und außen, mit unserem Verblut bis um letzten Athemzuge. Wie die Kaiserin Elisabeth I. alle ihre Kräfte in ihrem Vaterlande aufzuwenden, so hat auch Kaiser Wilhelm I. alle seine Kräfte auf die Erhaltung und die Förderung des deutschen Reiches verwendet. In der That hat er die deutsche Nation durch seine Thaten zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet.

### Die Festversammlung im Stadionschloß.

In gleich würdiger Weise empfing das Stadionschloß die Kaiserin Elisabeth I. alle ihre Kräfte in ihrem Vaterlande aufzuwenden, so hat auch Kaiser Wilhelm I. alle seine Kräfte auf die Erhaltung und die Förderung des deutschen Reiches verwendet. In der That hat er die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet.

das Saale, die Schulen waren mit zusammengeflohenem Geiste umgeben und verbanden. Am heiligen Abend des Jahres die Feierlichkeiten, die die Kaiserin Elisabeth I. alle ihre Kräfte in ihrem Vaterlande aufzuwenden, so hat auch Kaiser Wilhelm I. alle seine Kräfte auf die Erhaltung und die Förderung des deutschen Reiches verwendet. In der That hat er die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet.

Der Geheimrath Professor Dr. von List wünschte in seinem Trinkspruch das Vaterland: „Wenn wir unter anderen Völkern in Lüne zu leben wollen, dann müssen wir uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation. Wir müssen uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation.“

Der Geheimrath Professor Dr. von List wünschte in seinem Trinkspruch das Vaterland: „Wenn wir unter anderen Völkern in Lüne zu leben wollen, dann müssen wir uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation. Wir müssen uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation.“

Der Geheimrath Professor Dr. von List wünschte in seinem Trinkspruch das Vaterland: „Wenn wir unter anderen Völkern in Lüne zu leben wollen, dann müssen wir uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation. Wir müssen uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation.“

Der Geheimrath Professor Dr. von List wünschte in seinem Trinkspruch das Vaterland: „Wenn wir unter anderen Völkern in Lüne zu leben wollen, dann müssen wir uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation. Wir müssen uns nicht nur durch die Größe unserer Nation auszeichnen, sondern auch durch die Einheit unserer Nation.“

Die Kaiserin Elisabeth I. alle ihre Kräfte in ihrem Vaterlande aufzuwenden, so hat auch Kaiser Wilhelm I. alle seine Kräfte auf die Erhaltung und die Förderung des deutschen Reiches verwendet. In der That hat er die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet.

### See- und Marine.

Personalveränderungen im Bezirk des 4. Armeekorps: Col. St. Meißner, Col. St. Cammer, Col. St. ...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften. Breslau. Im Hinblick auf die Universitätsfeier machte der Dekan der philosophischen Fakultät Folgendes bekannt, daß die Fakultät beschlossen hat, den Erbrüngen von Sachverständigen in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft des griechischen Dramas zum Dr. phil. honoris causa zu ernennen.

### Jagd und Sport.

Am 26. d. Mts. von Nachmittags 1 Uhr ab findet in Anwesenheit der Kaiserin Elisabeth I. alle ihre Kräfte in ihrem Vaterlande aufzuwenden, so hat auch Kaiser Wilhelm I. alle seine Kräfte auf die Erhaltung und die Förderung des deutschen Reiches verwendet. In der That hat er die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet. Er hat die deutsche Nation zu einer Nation gemacht, die sich nicht nur durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Einheit auszeichnet.

### Vermischtes.

Mordthat. Im Orte Jankowitz (Gouvernement Stern) wurde die Ehefrau des Landwirths ...

Ein Mordact. Im Orte Roggershof bei Königsberg wurde gestern Abend 9 Uhr der Gutsbesitzer ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...

Ein Verurtheilte. In Berlin wurden zwei Verurtheilte ...



(Nachdruck verboten.)

## Auf der Neige des Jahrhunderts.

4) Roman von Gregor Samarow.

Auf einen Wint des Barons gab der Kammerherr Marianne den Arm und die kleine Geſellſchaft betrat den Speiſeſaal, der mit ſeinem mächtigen Kamin, in dem ein Holzfeuer praffelte, den alten ſchweren Eichenmöbeln und den Geweißen an der gefäſſelten Wand, trotz der Einfachheit des gedeckten Tiſches, einen außerordentlich vornehmen Eindruck machte.

Das Diner war durch das Wild, die Gemüſe und die Fiſche, welche das Gut lieferte, und die muſterhafte Küche vorzüglich.

Der alte Diener ſervierte mit tabelloſer Präziſion.

Man trank einen leichten Bordeaux und einen einfachen Rheinwein.

Die Geſellſchaft war ſo heiter als immer möglich.

Der Kammerherr führte die Unterhaltung mit Sicherheit und Gewandtheit, er erzählte Anekdoten vom Hof und aus der Chronik der Geſellſchaft ſo ſcharf pointirt, mit ſo feiner Ironie und zugleich mit ſo lebendiger Schilderung der Perſönlichkeiten und Verhältniſſe, daß Marianne ganz entzückt davon war. Dabei wußte er ihr ſtets in zarter und diſkreter Weiſe ſeine Verehrung und Bewunderung auszudrücken, ſodaß hinter der formellen Galanterie ein wärmeres Gefühl durchzuſchimmern ſchien, das ſie zuweilen erröthen ließ, aber doch wieder ihrer harmlos natürlichen Sitte ſeit wohlthat.

Meinhard war ganz glücklich über die Hoffnung, welche ihm ſein Vetter wieder gemacht hatte, und der Baron fühlte ſich außerordentlich behaglich bei den Erzählungen aus der großen Welt, der er ſo lange ferngeblieben war, ſodaß er mehrmals über die Anekdoten des Kammerherrn herzlich lachte und in ſeiner guten Laune noch eine Flaſche ſeines älteſten und edelſten Rheinweins aus dem Keller heraufbringen ließ.

Der Kammerherr mißte in ſeiner Erzählung kleine Bemerkungen über die allgemeinen Zeitverhältniſſe, kam auch auf die Stellung des Adels und der gegenwärtigen Zeit und die ſogenannten Mesallianzen zu ſprechen, wobei er dann einen ſcharfen Abſchluß des Adels gegen die höheren bürgerlichen Stände ſcharf tabelte und hervorhob, daß die Geburtsaristokratie ihre Verjüngung und Kräftigung in Verbindung mit der Aristokratie des Geiſtes und der Geſinnung ſuchen müſſe, welche ihr ja ſchon durch den Offizier- und Beamtenſtand vollkommen gleich geſtellt ſei.

Der Baron billigte dieſe Anſichten vollſtändig und Meinhard wurde immer fröhlicher und gewann immer mehr Vertrauen zu dem von ſeinem Vetter ihm verſprochenen Beſtand.

Sehr zufrieden erhob ſich die Geſellſchaft.

Der Baron ſchlug den beiden Herren einen Ritt in den Wald vor, um noch einmal mit dem Förſter das Jagdrevier zu beſichtigen.

Der Kammerherr zögerte ein wenig und fragte, ob die Couſine ſie nicht begleiten wollte.

Marianne lehnte dies ab, da ſie im Hauſe nothwendig beſchäftigt ſei und keinen Augenblick übrig habe, und ſo ſtiegen denn die beiden Vettern zu Pferde, um nach dem Walde hinauszureiten, ſehr zur Zufriedenheit Meinhard's, der den dringenden Wunsch hatte, mit dem Kammerherrn noch über ſeine Herzensangelegenheiten zu ſprechen, die ihn ganz in Anſpruch nahmen.

Der alte Baron aber zog ſich in ſein Zimmer zurück, um, ſeiner Gewohnheit gemäß, ein kurzes Schläfchen zu halten.

Der Baron Rochus hatte etwas länger geſchlafen als ſonſt und ſich in beſonders guter Laune von ſeinem Kanapee erhoben.

Die Bereitwilligkeit, welche Meinhard ſeinen Plänen entgegengebracht hatte, war ihm erfreulich, da er in einer ſo ganz perſönlichen Sache nicht in der Lage geſeſen wäre, ſeine Autorität geltend zu machen und überhaupt den Grundſatz hatte, ſeinen erwachſenen Kindern ſo viel als möglich ihre eigene Beſtimmung über die Geſtaltung ihres Lebens zu überlaſſen. Auch der Hauch der großen Welt, den ihm die Unterhaltung mit dem Kammerherrn zugeführt, hatte ihn anregend berührt und ſo blickte er denn vom Balkon herab über die vom gelblichen Herbfliſch übergoſſene Gegend, und die Hoffnung regte ſich in ſeiner Bruſt, daß doch vielleicht einſt wieder der alte Stammſitz ſeines Hauſes, den er durch mühsame Arbeit feſtgehalten, zum Mittelpunkt eines reichen und mächtigen Geſchlechts werden möchte und ſein Leben dann nicht umſonſt geſeſen ſein würde.

Obgleich er ſonſt nicht zu Illuſionen neigte, ließ dieſer Gedankengang doch ſo freundliche Bilder in ihm aufſteigen, daß ein Lächeln über ſeine ernſten, faſt harten Züge glitt.

Er wurde in ſeinen Trümmereien durch den alten Friedrich unterbrochen, der ihm meldete, daß Herr Robert Geldermann in den Hof gefahren ſei und dem Herrn Baron ſeine Aufwartung zu machen wünſche.

Das Geſicht des alten Herrn verfinſterte ſich, er warf die Karte, welche Friedrich ihm auf einer ſilbernen Platte reichte, unwillig auf den Tiſch.

„Es iſt der Sohn des Fabrikanten dort unten, der vor einiger Zeit von weiten Reiſen zurückgekommen iſt, wie die Leute erzählen, und die Geſchäfte übernommen hat,“ bemerkte Friedrich.

„Ich weiß, ich weiß,“ ſiel der Baron ein. „Was will er von mir, ich habe zu thun und bin gar nicht geſtimmt, Beſuch zu empfangen.“

„So ſoll ich ſagen, daß der Herr Baron beſchäftigt ſind?“

Der alte Herr ging auf und nieder.

„Nein, nein,“ ſagte er halb für ſich, „das geht eigentlich nicht nach der Begegnung von heute Morgen — hat doch wirklich meine Tochter in großer Gefahr geſchwelt — und doch mag ich keine Berührung mit den Leuten haben, aber unartig darf ich auch nicht ſein. So führe ihn denn herein.“

Die gute Laune war dem Baron verdorben; aber dennoch ging er mit verbindlicher Artigkeit dem jungen Mann entgegen, der in elegantem Geſellſchaftsanzug, als ob er in der Stadt einem vornehmen Hauſe ſeinen Beſuch mache, durch die von Friedrich geöffnete Thür eintrat.

„Ich bedaure, Herr Baron,“ ſagte er, „wenn ich vielleicht eine ungelegene Zeit gewählt habe, ich habe von dem Diener gehört, daß Sie noch nach der alten Sitte um 1 Uhr ſpeiſen — das Leben unſeres Hauſes iſt nach den modernen Verhältniſſen geregelt wie in Frankreich und England und namentlich in Amerika. Man verliert viel Zeit durch die Theilung des Arbeitstages und Zeit iſt Geld, wie der Amerikaner ſagt — Geld aber iſt Macht.“

„Vielleicht eine zu große Macht in unſeren Tagen“ — bemerkte der Baron ſcharf — „ich, mein Herr, bin ein deutſcher Landjunker, ich lebe nach alter deutſcher Sitte und habe bis jetzt gefunden, daß meine Arbeit ſich auch bei dieſer Zeiteinteilung vollbringen läßt, wenn auch durch dieſelbe nicht ſo viel Geld gewonnen wird, als durch das haſtine Treiben des modernen Lebens. Ungelegen aber kommen Sie mir nicht und ich bin jederzeit bereit, Ihnen zu Dienſten zu ſtehen.“

Er deutete auf einen ſeitwärts ſtehenden Lehnſtuhl und ſetzte ſich vor ſeinen Schreibtiſch, als der junge Geldermann Platz genommen.

„Ich hoffe“, ſagte dieſer, „daß Ihr Fräulein Tochter ſich vollſtändig von dem Schrecken über ihren Unfall heute Morgen erholt hat und bin gekommen —“

„Vollkommen,“ fiel der Baron fast ungeduldig ein, „die Damen hier auf dem Lande haben stärkere Nerven als in der Stadt und werden durch eine solche Kleinigkeit nicht sehr be- rührt.“

Er schien zu fühlen, daß diese wegwerfende Bemerkung den jungen Mann verletzen könne und fügte verbindlich hinzu: „Uebrigens wiederhole ich Ihnen von Herzen noch mal meinen Dank für Ihre schnelle und entschlossene Hilfe, ohne welche die Sache doch eine ernste Wendung hätte nehmen können!“

„Um mich über die Folgen dieses kleinen Unfalls zu be- ruhigen,“ sagte Geldermann, „bin ich heute schon gekommen, ich hatte aber ohnehin die Absicht, mich Ihnen vorzustellen, Herr Baron, da ich auch eine geschäftliche Angelegenheit mit Ihnen besprechen wollte, die für Sie sowohl wie für mich wichtig ist und großen Vortheil bringen kann.“

Der Baron sah ihn erstaunt an; in seinem Blick schien eine hochmüthige Frage zu liegen.

„Ich mache keine Geschäfte, Herr Geldermann,“ sagte er, „meine Thätigkeit ist auf die Bewirtschaftung meines Besitzes beschränkt, wenn ich auch dabei weniger gewinnen mag, als bei den Geschäften einer Welt, die mir fern liegt und für die ich weder Verständniß noch Neigung habe.“

Der junge Mann schien durch die kalt ablehnende Haltung des Barons nicht zurückgeschreckt.

„Das Geschäft, Herr Baron,“ sagte er, „über das ich mit Ihnen zu sprechen gekommen bin, betrifft gerade die Verwerthung Ihres Besitzes, und bei jedem Kapital, möge es nun in Geld oder in Grund und Boden bestehen, ist es doch der wesentliche Gesichtspunkt, den möglichst hohen Ertrag zu erzielen.“

„Ich mache keine Spekulationen,“ sagte der Baron kurz in einem Ton, der deutlich erkennen ließ, daß er das Gespräch abzubrechen wünsche, „die sichere Erhaltung des Besitzes ist mir mehr werth, als ein hoher Ertrag.“

„Und doch,“ fuhr Geldermann, ohne sich irre machen zu lassen, fort, „liegt oft in der hohen Verwerthung eines Kapitalbesitzes die sicherste Bürgschaft für dessen Erhaltung. Ein geringer Ertrag führt am schnellsten dazu, das Kapital selbst anzugreifen, und zumeist ist das bei dem Grundbesitz der Fall, der doch jedenfalls am sichersten fundirt ist, wenn er durch verfügbare Kapitalmittel flankirt wird. Durch einen geringen Ertrag thut man sich selbst Schaden, ohne irgend jemand Anderem zu nützen. Der Vorschlag, den ich Ihnen machen möchte,“ sprach er, ohne das ablehnende Kopfschütteln des alten Herrn zu beachten, weiter, „betrifft Ihren Wald.“

„Meinen Wald,“ sagte der Baron. „Ich habe ja doch die Forstkultur erheblich verbessert und wüßte kaum, wie ich dabe höhere Erträge möglich machen sollte.“

„Hören Sie mich an, Herr Baron, und ich glaube, Sie werden mir Recht geben. Wir haben auf meines Vaters Stabilissement eine Dampfjägemühle angelegt, welche ein großes Abzagebiet an Brettern, Balken und Klößen gewonnen hat. Wir haben zwar mit den nächstliegenden königlichen Forsten Verträge abgeschlossen, die uns reichliches Material liefern, aber noch immer nicht genug, um die Nachfrage zu befriedigen und das Geschäft zu der wünschenswerthen Ausdehnung zu bringen. Wir haben schon von weit her Holz bezogen, aber der Transport vermehrt die Kosten und wir können die Preise nicht in gleichem Maße steigern. Ihr Wald hat die vortrefflichsten Bestände, die uns auf Jahre hinaus eine erhebliche Steigerung des Betriebes sichern können. Wir aber sind bereit, den ganzen Bestand Ihnen abzu- nehmen und werden dabei ein Gebot machen, das Sie ohne Zweifel zufrieden stellen wird. Ich verhehle Ihnen nicht den Vortheil, den wir durch einen solchen Bezug des Materials in nächster Nähe machen, aber auch auf Ihrer Seite ist der Vor- theil bedeutend und unverkennbar. Sie verzinsen jetzt ein Kapital verhältnismäßig schlecht. Sie werden bei dem Verkauf dasselbe zur freien Verfügung gewinnen und auf dem Geldmarkt erheblich höher verzinsen können als bisher; dazu aber gewinnen Sie ein neues großes Areal fruchtbarer Bodens, das Ihnen durch ander- weitige Kultur wieder neuen Gewinn bringt. Sie werden also außer dem Vortheil eines frei verfügbaren Kapitals noch ganz erheblich höhere Einkünfte erlangen und so scheint mir denn ein Geschäft vorzuliegen, das beiden Theilen gleichmäßig Vortheil bringt.“

Der Baron hatte zuerst verwundert der klaren und ruhigen Auseinandersetzung zugehört, dann hatten seine Augen drohend aufgeblitzt und es schien, als ob er den jungen Mann heftig unterbrechen wolle, aber er war wieder ruhig geworden und

hörte denselben bis zu Ende an, während ein gutmüthig höhnisches Lächeln um seine Lippen spielte.

„Ihr Vorschlag, mein Herr,“ sagte er dann mit kaltem, schneidendem Tone, „ist gewiß gut gemeint und würde auch gut angebracht sein, wenn ich meinen Besitz gekauft hätte, um damit eine vortheilhafte Spekulation zu machen; aber ich habe ihn ererbt von einer langen Reihe von Vorfahren, die mir die Verpflichtung auferlegen, ihn unverkürzt wieder meinen Nachkommen zu hinter- lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Weib und Mann.

Eine Skizze aus dem Gemüthsleben.

Oft und gründlich ist das Thema der seelischen Unterschiede zwischen beiden Geschlechtern erörtert worden. Eine neue Schrift erscheint nächstens, die klar und knapp, aber aus der Tiefe der Erfahrung und Menschenkenntniß die Frage behandelt. Die folgende Darstellung entnehmen wir diesem Buche. Es heißt: „Weib und Mann“ von Alexander von Padberg, Verlag von Carl Dunder in Berlin.

Der Charakter des männlichen Geschlechts ist auf Energie gerichtet, dahin zielt seine Kraft, seine zerstörende Heftigkeit, die Kraftlosigkeit, das Streben nach Außenwirkung. Dagegen geht die Stimmung des weiblichen Geschlechtes, seine ausdauernde Stärke, seine Neigung zur Verbindung, seine Stetigkeit auf Erhaltung und Dasein.

Die Unterschiede des weiblichen und männlichen Gemüthes sind vielleicht die erheblichsten von allen, darum treten sie auch schon in früher Kindheit hervor. Ein Mädchen, kaum 2 Jahre alt geworden, hat den Trieb, Sorge und Theilnahme für Andere zu bekunden. Einer zum Spielen gemachten Menschen- gestalt, einer Puppe, gilt seine Sorgfalt und Pflege und lieb- reicher Verkehr. Das Püppchen wird gewaschen, heute so, morgen anders gekleidet und bei eingebilddeten Erkrankungen in reizender Weise gepflegt. Sein Geburtstag wird gefeiert, und das kindliche Sinnen kommt auf aller- lei Ueberraschung für den kleinen Liebbling. Es ist das- selbe Lebensalter, in dem der Knabe auf dem Spiel- plätze sich tummelt, an Jank und Streit sich erfreut und oft schon jenseit der Mauer an des Nachbars Obst sich vergreift. Nicht selten ist es, daß Mädchen im Alter von sieben Jahren in häuslichen Tugenden sich hervorthun. Sie arbeiten im Bett- eifer mit der Mutter und sitzen am Bette eines kranken Ge- schwisters mit einer Ausdauer und Hingebung, die manchmal an die Engel in Menschengestalt erinnert, die der Welt auf Nimmerwiedersehen Lebewohl sagen, um Kranke zu pflegen und Sterbende zu trösten. Das erinnert an die frühzeitige Ent- wicklung des weiblichen Gehirns, aus der eine größere Be- anlagung zum übersinnlichen Leben zu folgern ist.

Erheblich tritt die Verschiedenheit des Gemüthes bei der Wahl des Gemahles hervor. „Die Frauen lieben durch die Ohren, die Männer lieben durch die Augen“, sagt ein englisches Sprichwort. Das soll nicht zu eng, nicht einseitig verstanden werden. Es wird nicht bestritten, daß eine Jungfrau die weißen Zähne und die schönen Hände ihres Tischnachbarn nicht übersehen und Gefallen daran findet. Aber ich habe in den 40 Jahren, die ich jenem Spruch kenne, viel hundert Mal beobachtet, daß beim Weibe das geistige und sittliche Leben des Mannes viel mehr im Vordergrund der Betrachtung und Schätzung steht, als es umgekehrt der Fall ist. Bei der echten, unverdorbenen Jungfrau ist es die Regel, und oft er- eignet es sich auf diesem Wege, daß ein Mann mit unschönem Aeußern in den Besitz einer schönen Frau kommt. Die schöne Desdemona schenkte ihr Herz dem unschönen Mohren ob seines Heldenfinnes. „Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand, das ist der ganze Zauber, den ich brauchte“ spricht Othello zum Herzoge. Und Desdemona sagt: „Mir war Othello's Antlitz sein Gemüth, und seinem Ruhm und seinem Heldeninn hab' ich die Seel' und irdisch Glück geweiht.“ Verwandten Klanges sind auch Goethe's Worte: „Geh den Weibern zart entgegen, du gewinnst sie auf mein Wort.“

Es hieße Wasser an den Strand tragen, wollte man an die Thätigkeit der aufopferungsvollen Hausfrau, an die Sorge und Hingebung der selbstlosen Mutter, die viel erträgt und viel vergeißt, erinnern. Aber es ist der Mühe werth, zu sprechen von Weib und Mann, wenn sie in den Eheband nicht eingetreten sind. Nicht ohne Sorge und Kummer sieht das Weib der Ehe-



lofigkeit entgegen, weil der Naturberuf dem Herzensbedürfnisse entspricht und weil ihm der Kampf um's Dasein schwerer fällt, als dem Manne. Aber bald ist der dreißigste Geburtstag vergangen, und die alternde Jungfrau ist stark genug, um dem Mangel Entsaugung, dem Kummer Geduld entgegenzusetzen. Die Harmonie des inneren Lebens, die Macht des Gemüthes sorgt dafür, daß sie den Schwerpunkt in sich selber findet und behält, und wo immer sie Gelegenheit hat, zu sorgen und zu schaffen, sei es, und zwar vor allem in einer familienhaften Stellung, sei es im bescheiden erwerbenden Einzelleben, vielleicht auf der Bodenkammer am Stidrahmen — sie fällt der Gemeinde nicht zur Last, wird nicht Verbrecherin oder Selbstmörderin und ist oft so nützlich, daß es schade wäre, wenn es nicht „alte Jungfern“ gäbe. Oft auch sind sie so heiteren Gemüthes, daß sie vieler Menschen Liebliche bleiben.

Und er? Es ist nicht die Rede von denen, die, um Andern eine Stütze zu sein oder aus idealen Gründen allein bleiben. Die zahlreicheren Andern sind Sonderlinge, oder sie werden es bald. Zunächst verläßt sie die Liebe zum Nebenmenschen, dann das Vertrauen. Es treten heran Egoismus, dann maßloser Eigennutz. Die Einsamkeit wird die Regel, und das Grubeln führt zur Feindseligkeit und zum Haber. Eingebildete Krankheiten verleiten zu sonderbaren Lebensgewohnheiten. Oftmals sterben Junggesellen die Verwandten, um das mühsam Ersparte Fremden zu hinterlassen. Auf viele passen treffend des Dichters Worte: „Was ist der Philister? Ein hoher Darm voll Furcht und Hoffnung, daß Gott erbarmt!“

Die Macht und der Einklang des Gemüthes, das sind des Weibes edle Seiten. Die Frau hat zärtliche Aufmerksamkeit auch auf die kleinen Bedürfnisse des Andern, sie ist groß im Errathen seiner leisesten Wünsche. Ihr Schmuck ist die Bildung des Herzens, das heißt im Verkehr wenig Leidenschaft, warme Theilnahme, Anmuth, leichte Umgangsformen, Respekt vor dem Ernste, Verständnis für den Scherz.

„Ich bin überhaupt unendlich mehr“ — sagt Wilhelm von Humboldt — „für die Töchter: Man möchte noch so viele haben. Eine Tochter ist ein unendlich beglückendes Wesen. Man kann so ganz mit ihr fühlen und findet sich wieder von ihr beglückt. Die Frauen knüpfen einfach die stärksten und zartesten Fäden des Lebens zusammen, und weiter kann es der Mann noch auch mit allen seinen Umwegen nicht bringen; er gelangt über nur selten dahin.“

Und wenn das Leben zur Rüste geht, wer von Beiden kann sich sagen, er habe die meisten Thränen getrocknet?

[Nachdruck verboten.]

### Frühlingsmoden.

Von Cyrienne.

Prinz Carneval, der schellenlaute Geselle, hat in diesem Jahr außergewöhnlich lange sein goldenes Szepter schwingen dürfen, aber schließlich mußte er doch mit seinem närrischen Hofstaat Abschied nehmen. Die Zeit der Winterbelustigungen ist vorüber; der strahlende Lichterglanz, der die fröhlichen Bälle und Gesellschaften belebte, ist erloschen, der Festesjubel verräuscht. Schneeglöckchen und Weilchen läuten den Frühling ein. Ein Spritzen und Grünen hebt draußen an, ein Jubiliren der kleinen, gefiederten Sänger in den Zweigen; milde, balsamische Lüfte umwehen uns mit geheimnißvollem Locken; die Natur feiert ihre Auferstehung. Alles drängt nach der Winternacht zu neuem Leben und schickt sich an, dem Beispiel der ewig-jungen Mutter Erde zu folgen und sich dem lachenden Lenz zu Ehren neu zu schmücken und zu kleiden. Das „wie“ lehrt uns Frau Mode. Sie hat für Jeden eine Anweisung, bringt Jedem etwas mit, zeigt Jedem, das ihn kleidet und ihm zukommt. Die alte Dame hat sich verbessert: man muß es ihr rühmend nachsagen, daß sie immer mehr einen internationalen Charakter annimmt und sich nicht mehr ausschließlich nach dem französischen Geschmack richtet. An Mannigfaltigkeit hat sie dadurch nur gewonnen, und in jedem Falle ist es einer deutschen Frau würdiger, selbst darüber nachzudenken, welche Kleidung ihrer Individualität angemessen ist, als blindlings die oft mehr als extravaquanten Moden nachzuahmen, die die allmächtige Seinstadt vorschreibt. Wählen wir drum aus dem uns gebotenen Reichthum der internationalen Moden, was wir gebrauchen, um unsere Frühlingstoilette einfach und doch zugleich „chic“ herstellen zu können.

Eine reiche Auswahl an Kleiderstoffen wird uns in den Geschäften vorgelegt. Da sehen wir die praktischen, allzeit modernen Lodenstoffe Cover-Coats, englische Koppes-, Phantasia- und Kanungarnstoffe, die ersteren mit Metallfäden reich durchwirkt. Karrierte Stoffe werden uns ebenfalls gezeigt (meistens sind es feinkarrierte), in verschiedenen Farbenstellungen: schwarz in roth, grün mit modifarben, rejseda mit roth, schwarz mit weiß u. a. m. Als besonders bevorzugte Farben sind grün und roth d. h. uni zu nennen, in den verschiedensten Nuancirungen, die oft recht grellen Farben werden durch schwarze Soutachirung oder Sammetband gedämpft. Für schwarze Kleider wählt man jetzt meistens gekreppte Stoffe, oder den feiner Vergessenheit wieder entrückten Kaschmir, der auch in anderen Farben, besonders in grau, bei älteren Damen wieder beliebt ist.

Ueber den Schnitt der Kleider ist eigentlich wenig Neues zu berichten; man kann höchstens bemerken, daß die Moden erfreulicherweise einfacher werden. Die Zeit der übermäßig weiten Röcke und der unförmlichen Ballon-Ärmel ist gottlob vorüber. Jede berartige Uebertreibung überlebt sich bald. Die in Glockenform oder halb glockenförmig geschnittenen, höchsten 3/4 Meter weiten Kleideröcke werden oben glatt anliegend, hinten eingesogen oder mit Fächerfalten gearbeitet. Natürlich werden die Röcke fußfrei träger; die Schleppe ist für die StraÙe ein überwundener Standpunkt; sie bleibt nur für elegante Gesellschaftskleider und wird auch dann nur mäßig lang getragen.

Die Besätze an den Strahlen- und Hauskleidern als Abschluß unten kommen immer mehr in Aufnahme. Man wählt Soutachirungen, Kurbelstückerien, Blendten oder kleine Frisuren von Stoff oder von absteigender Seide, Perlbordüren u. s. w. Der Besatz ist meistens ringsumgehend aufgesetzt. Sehr oft werden auch die Vorder- und Seitenbahnen an den Röcken halb oder ganz hinauf geschligt und in diese Lücken Sammetstücke, auch wohl plissirte Seidentheile eingesetzt, die man mit Soutache oder Perlbordüre umrandet. Gleichfalls sehr beliebt sind die sogenannten Doppelröcke. Es sind dies zwei, oft auch drei sich nach oben verengende, ganz breite übereinandergesetzte Stoffvolants, die mit Guimpe oder sonst schmalem Besatz umrandet sind.

Natürlich entspricht der Besatz an der Taille demjenigen des Rockes. Soutachirungen, Kurbelstückerien, mit Perlen besetzte Sammettheile an Passen, Revers oder Schultertragen, schmales in Figuren aufgelegtes, schwarzes Sammetband, Westen aus weißem oder sonst hellfarbigem Tuch mit Goldkantille und kleinen Pailletten besetzt, — Alles ist modern. Der Phantasia ist hier noch immer ein weiter Spielraum gestattet.

Eine neue Façon für Taillen haben wir nicht bemerkt, wenigstens nicht für junge Damen. Ältere Damen bevorzugen mehr und mehr die Prinzessform der Kleider. Im Uebrigen werden nach wie vor glatte anliegende Schnebentailen oder krausgezogene, in den Gürtel gehende Blouintailen getragen, zu denen die sogenannten „Königin-Luise-Gürtel“ sehr gut passen. Man fertigt sie vom Stoff des Kleides, oder von Seide, oft mit breiten, hinten lang herabfallenden Schärpenenden versehen, geschlossen werden sie seitlich unter einem Köpfcgen oder hinten unter den Schleifen.

Jackettailen mit nicht zu langem Schooß und namentlich Jäckchen sind noch immer modern. Die letzteren lassen sich, ebenso wie die Blouien, nicht aus dem Bereich der Mode verdrängen; beides ist eben zu bequem zu tragen. Die Jäckchen fertigt man nach wie vor in den verschiedensten Façons an: Bolerojäckchen, die sehr gut zu den oben erwähnten Schnebentailen passen, Figarojäckchen, auch die halbanliegenden Jäckchen, d. h. lose bis zum Taillenschluß reichende Vordertheile. Bei allen diesen Arten lassen sich sehr hübsche Variationen in der Toilette herstellen durch Westeinsätze, Jabots, oder Blouien aus Seidentoff, Tüll, Spitzen, Crépelle, Gaze u. s. m.

Die Weite der Kleiderärmel hat sich ebenfalls bedeutend verringert. Der Ballonärmel ist, wie schon erwähnt, ganz abgekomen; dafür trägt man eng anliegende Ärmel mit kleinem Bausch oder schmalen von der Schulter abfallenden Boans. Am Handgelenk enden die Ärmel gewöhnlich in zwei Schnebben, die mit einer kleinen Stoffstolle oder mit schmaler Spitzenrüsche verziert sind. Für Gesellschaftskleider werden die Ärmel vielfach der Länge nach in schmale Rüszen gezogen; sie enden dann an der Hand gleichfalls in Schnebben und zeigen oben an der Schulter die sogenannte Schmetterlingsgarnitur.

Die Nackenrüszen und namentlich die aus Crépelle, Spitzen, Tüll oder Gaze gearbeiteten vollen Halsrüszen eben jeder Toilette einen hübschen Abschluß. Leider werden sie oft so übertrieben hoch gemacht, daß man, zumal, wenn die Trägerin

solcher Hüfchen der selten fleisamen Haartracht huldiat, die Ohren ganz zu bedecken, und dazu einen Hut trägt, oft Mühe hat, das Gesicht zu finden.

Sehr hübsch und fleisam sind, besonders für Straßentoiletten, die schmalen leinenen Umlegekragen in weiß, gelb, rosa oder blau, mit dazu passenden Manschetten.

Schöne, sonnige Tage hat uns der Frühling zwar schon bescheert, aber ihm ist nicht zu frauen; er ist unbeständig und zeigt sich gar häufig grillig und unliebenswürdig, bis tief in den Mai hinein, wenn die drei Eisheiligen uns noch zu guterlegt mit Reif und Frost erschrecken. Darum ist es gut, sich rechtzeitig nach wärmeren Umhüllungen umzusehen, um den Unbilden des Wetters trocken zu können.

Sehr beliebt sind bei Älteren Damen noch immer die aus Seidenstoff, Sammet oder gutem Wollstoff gearbeiteten Capes; sie haben an Weite zu-, dagegen an Länge abgenommen. Der Rücken ist anliegend und wird inwendig durch ein Gurtband gehalten. Als Garnitur wird viel Band angebracht; Bandrüschen, Rüschen aus Gazeband oder aus Crêpelisse geben den Abschluß am Hals, dazu eine Bandschleife vorne mit lang herabfallenden Enden. Junge Damen wählen sehr oft große abgefütterte Schulterkragen, halbanschießende Jackets oder kurze Saçpaletots — diese sind am modernsten — vom Stoff des Kleides. Sie zeigen meistens Keulenärmel, bei denen sich, den Kleiderärmeln entsprechend, natürlich auch die Weite verringert hat. Die Jackets werden, gleich den noch immer modernen, unentbehrlichen Regenmänteln, auch vielfach aus einfarbigem, feinfarbigem oder melirtem Kammgarnstoff in mode, grüngrau, dunkelblau und schwarz gearbeitet.

Bei den Handschuhen giebt man den hellen, weißen oder maisgelben Glaces, mit farbiger Stepperei in gelb, schwarz, rosa grün und blau, in dieser Saison den Vorzug.

Als Gutfasons gelten für ältere Damen wie stets, auch für diese Saison, der Kapothut und die Toquesagon aus Füll oder Bordüren in Gold, Strohgeflecht u. dergl. angefertigt. Für junge Damen sind vorwiegend Hüte mit hohen, spitzen Köpfen und breiten Rändern in Rembrandtform en vogue. Auch die Form der Matrosenhüte und der Wagnerköpfe sieht man viel; alle zeigen jedoch den großen, breiten Rand und hohe Kämpfe. Vorläufig werden diese Hüte noch aus Seidenfilz oder Sammetköpfen mit Filzrand, mit Federn, Band und Perl-Nigrettes garnirt, getragen. Später erscheinen dieselben Formen in nicht zu feinem Strohgeflecht in verschiedenen Farben. Besonders vorherrschend sind grün und roth in allen Schattirungen; daneben kommen die melirten Strohgeflechte sehr in Aufnahme; blau, grün, roth, mode, schwarz mit weiß melirt.

Man sieht, an Auswahl auf allen Gebieten fehlt es nicht; doch sie zu treffen, ist oft genug kein leichtes Ding. Eines schickt sich nicht für Alle. Aber der getreueste Rathgeber für Alles, was kleidet, — das „Spiegellein an der Wand“ — wird wohl jeder meiner Leserinnen nach bestem Wissen und Gewissen sagen, was sich als das Vortheilhafteste für sie eignet. Vornehme Einfachheit bleibt, wie in allen Fragen des Geschmacks, auch hier das oberste Gesetz.

### Allerlei.

Der verschwundene „Geist.“ Einen heiteren Vorfall aus dem Leben des neulich verstorbenen Lexikographen Prof. Daniel Sanders weiß uns ein Mitarbeiter zu berichten, der mit dem Gelehrten lange Jahre in trautem, freundschaftlichem Verkehr gestanden und die Anekdote aus seinem Munde selbst wiederholt hat erzählen hören. Es war zu Anfang der 60er Jahre. Sanders großes „Wörterbuch der deutschen Sprache mit Belegen von Luther bis zur Gegenwart“, das in Lieferungen erschien, war bis zum Buchstaben G vorgeritten. Der Verleger, Wigand in Leipzig, wollte den Druck möglichst beschleunigt wissen und so dem Verfasser deshalb unauhörlich um recht schnelle Ueberlieferung des Manuskriptes an, so daß Sanders, ihn zu befriedigen, sich genöthigt sah, fast Tag für Tag einen kleineren oder größeren Theil seiner Niederschrift abgeben zu lassen. In den Frühstunden des Tages pflegte er das am Abend vorher Fertiggestellte noch einer letzten Durchsicht zu unterwerfen und es dann eiligst auf die Post zu geben. Mit diesem Vorlage ging er auch eines schönen Desembermorgens an die gewohnte Arbeit, als er plötzlich zu seinem nicht geringen Schrecken bemerkte, daß in seinen Papieren ein ganzer Bogen fehlte: der Artikel „Geist“. Alles Suchen erweist sich als vergeblich. Jedes Buch wird durchblättert, jede Schublade durchstöbert, jeder Winkel durchspäht — nirgend eine Spur von dem Vermißten! Solange Sanders an seinem Werke schrieb, war ihm Aehnliches nicht begegnet; denn an alle seine Hausgenossen hatte er das strenge Verbot ergehen lassen, niemals auch nur den kleinsten Fetzen Papier aus seinem Zimmer zu entfernen und namentlich den dienenden Geistern, die in seiner Stube zu schaffen hatten,

war die größte Vorsicht eingeschärft. Nun mußte der eine oder der andere doch zu wenig heilige Scheu vor des Herrn Doktors Blättern gehabt haben, denn daß die Studirtube das Vermißte nicht mehr barg, unterlag nach ihrer zweimaligen sorgfältigen Durchsichtung seinem Zweifel mehr. Verdächtig aber, höchst verdächtig, den „Geist“ verjettelt zu haben, war eine damals gerade im Hause beschäfftigte, somit wohl bewährte Wäschafru Studieren mit Namen. Sie wird einem scharfen Verhör unterworfen und beschwört denn auch in ihrem treuerherzigen mecklenburgischen Dialekt: „dat se goar keen anner Pappier as bloß beschremen tom Filerannoaken (Einheizen) nahmen hat, un dat künnt doch unmöglich weß sünd“; sonst aber beruft sie sich unter Thränen auf das, was auch an ihres berühmteren, von Chamisso bejungenen Berufsgenosin zu weisen war: „ein hohes Alter und ein rein Gewissen“. Bei Frau Studieren war kein Ersatz für den verloren gegangenen „Geist“ aufzutreiben, und so mußte Sanders, dem die unselige „Große Wäsche“ noch schlimmer saß als einst in Loßwitz dem Dichter des „Don Carlos“ mitgepielt hatte, wohl oder übel darangehen, den abhandengekommenen Artikel neu zu schreiben. Mander Schweißtropfen mag an dem Tag geflossen sein, denn langen Aufschub durfte die Sendung nicht erleiden und doch mußten die vielen, vielen Belegstellen aus hunderten von zerstreuten Zettelchen mühsam zusammengejucht werden. Da zeigte sich wieder einmal, wie eiern der Fleiß, wie gewaltig die Willenskraft war, die in diesem Manne lebten: vor Abend noch hatten sie im Munde mit einem ausgezeichneten Gedächtniß den aller Wahrheitsliebsteit nach tüchtig vom Feuerherd durch den Rauchfang entflohenen „Geist“ durch mächtige Beschwörung aufs Blatt gebannt: das Verlorene war erregt! Nun brach auch wieder der alte gute Humor durch, der Sanders bei all seiner anstrengenden Arbeit nicht verließ, und als nach einiger Zeit die Lieferung G des Wörterbuchs aus Leipzig eintraf, da überhandte sie der Verfasser seinem Bruder mit folgenden heiteren Versen:

Studieren bringet um den Geist,  
Wie Volkes Stimme spricht,  
Doch fehlt's mir, wie dies Heft beweist,  
Darum an Geist doch nicht:  
Den nenn' ich erst den rechten Mann,  
Der stets den Geist erzeigen kann!

### Von Büchertisch.

— Doktor Eisenbart. Familienroman von Agnes Harder. Preis 2 Mk. Berlin, Otto Janke. Ein sehr ansprechendes Buch, dessen Gemüthswärme, verständige Anschauung und seltliche Darstellung dem Charakter des Familienromanes durchaus gerecht wird. Es sind nicht weltbewegende Ereignisse, nicht himmelstürmende Gedanken und Empfindungen, die hier behandelt und erbittert werden. Die Verfasserin schildert nur des Lebens Alltagslauf, aber mit scharfem Blick weiß sie seine anziehenden und für das Gemeinwohl bedeutungsvollen Punkte herauszufinden, und ihre Reflexionen zeugen von jener, die Schüchtheit besiegenden Geist, die einem großen Theil unserer modernen Schriftstellerinnen allerdings für abgethan gilt, aber deswegen an Wirklichkeit auf gesund und sichtlich menschlich empfindende Leser nichts einbüßt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen die Heirathspläne, die einige gut meinnende Frauen zu Gunsten des allgemeinen Liebings, des Amtstrichters eines kleinen ostpreussischen Städtchens, entworfen. Das junge, schöne Mädchen, das, allerdings ohne Ahnung von den ihre Zukunft betreffenden Hintergedanken, ihm präferirt wird, gefällt ihm auch außerordentlich gut, er macht ihr nach Kräften den Hof und gewinnt ihre Gegenliebe; dann aber zieht er sich dennoch zurück, da die beiderseitige Vermögenslage ihn zu einer Eintrückung seiner Junggesellen-Gewöhnungen, oder vielmehr Verwöhnungen, zwingen würde, der seine Charakterfestigkeit nicht gewachsen ist. Eine sehr alltägliche Geschichte, wie man sieht, aber von der Verfasserin so scharf beleuchtet, daß ihr Inhalt von Herzlosigkeit, Selbstsucht und Feigheit gebührend zur Geltung kommt und von Vielen vielleicht dadurch erst im wahren Lichte gesehen werden wird. Außerdem sind noch verschiedene eheliche Verhältnisse zur Behandlung mit herangezogen, die auch zu den Alltagserscheinungen gehören und von denen man hoffen möchte, daß ihre Konflikte stets eine so vernunftgemäße und herzlich befriedigende Lösung finden mögen, wie sie ihnen hier zu Theil wird. Daß Agnes Harder nicht nur Schriftstellerin, sondern auch Dichterin ist, beweist sie unter Anderem besonders in der ergreifenden Scene, da die miteinander grollenden Eltern über den Schick des gestorbenen Liebings zu gegenseitigem Verständniß kommen, und nun in sinnig-poetischer Weise geschildert wird, wie das auf der Schwelle der Balkonthür liegende Schußchen im Mondlicht den Eindruck weckt, als hätte ein guter Geist, der den beiden Freunden in ihrem Zimmer zu Hilfe gekommen war, es abgestreift als irdisches Zeichen seiner Gegenwart, ebe er wieder in das lichtstimmende All entzweiete. So ist fast das ganze Werk auf den Herzenston abgestimmt, der ein Echo im Gemüth des Lesers leicht wecken wird. Dabei bleibt die Verfasserin stets auf dem Boden der Wirklichkeit und führt uns auch in der Figurenzeichnung keine Puppen vor, sondern Menschen, wie wir ihnen in wirklichen Leben wohl begegnen können, wenn auch leider nicht häufig solchen Mädchen, wie der Heldin dieses Buches, deren gesunde und kräftige Natur sich hier so prächtig bewährt.

Verantwortl. Redaktur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.